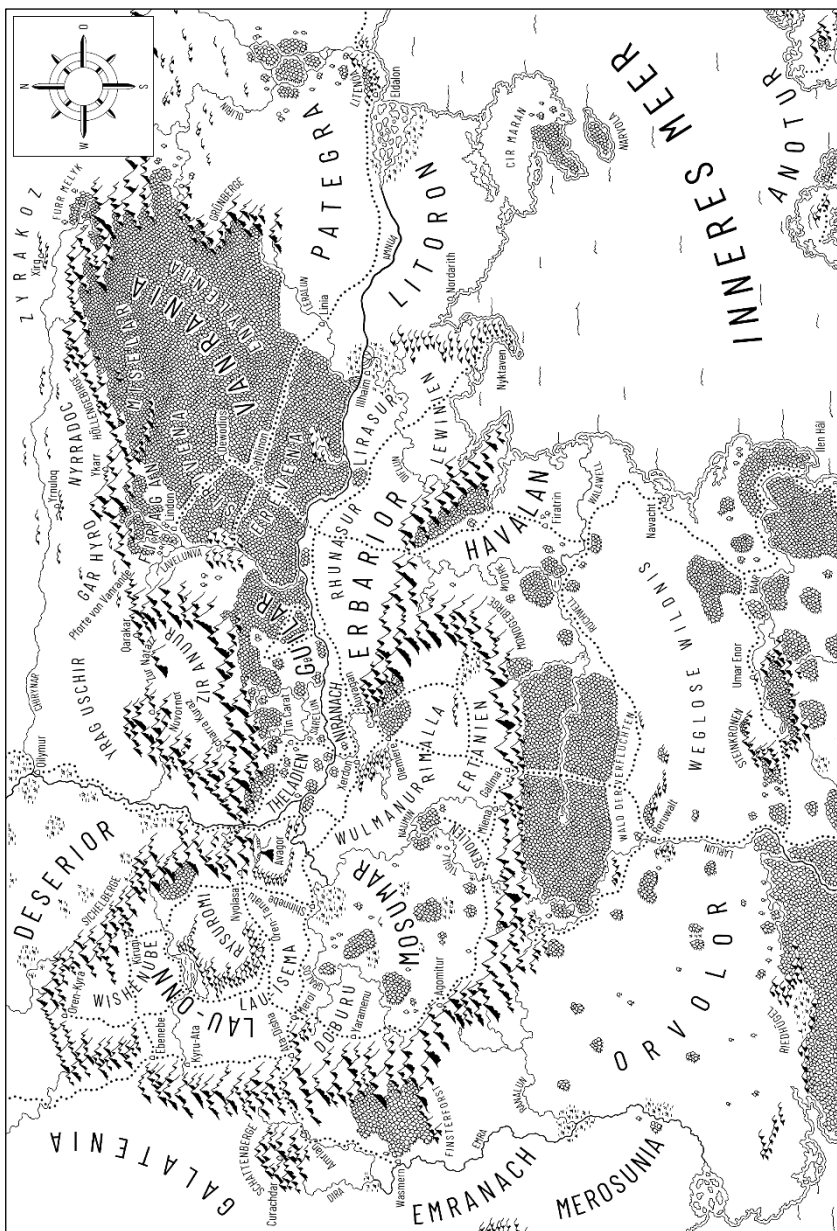


DIE WİNDE DES SCHICKSALS

Das
Herz der
Finsternis

von

Martin Krois



Die Winde des Schicksals:

Teil I: Der Weiße Schatten

Teil II: Der Eid des Verräters

Teil III: Das Lied der Dämmerung

Teil IV: Das Schwert der Vorväter

Teil V: Das Licht der Hoffnung

Teil VI: Das Herz der Finsternis

© 2025 Martin Krois

www.valeno.at

1. überarbeitete Auflage

Umschlaggestaltung: Martin Krois
Korrektorat: Sandra Hochfellner

Druck und Vertrieb im Auftrag des Autors:
Buchschniede von Dataform Media GmbH
Julius-Raab-Straße 8
2203 GroÙebersdorf
Österreich

www.buchschniede.at – Folge deinem Buchgefühl!
Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:
info@buchschniede.at

ISBN:
978-3-99165-545-9 (Paperback)
978-3-99165-527-5 (Hardcover)
978-3-99165-528-2 (E-Book)

Printed in Austria

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Inhalt

Ein unerwarteter Besucher	7
Jenseits der Finsternis	37
Alte Heimat	59
Träume und Nebel	83
Kulmos Erbe.....	115
Worte in der Dunkelheit.....	146
Königliches Blut.....	166
Der Schild des Gründers	200
Der Flug der Turndura	222
Herr der Schatten.....	249
Der Goldene Bund.....	278
Wider allen Zweifel.....	304
An das Nichts gebunden.....	332
Auf dunklen Pfaden.....	352
Das Herz der Finsternis	381
Ein neues Zeitalter	408
Epilog	433

Ein unerwarteter Besucher

Einem Vorboten des Herbstes gleich wehte ein eisiger Wind von den Gipfeln der Berge im Westen herab. Schwarzer Rauch stieg über den Tälern im Osten auf und trug den beißenden Geruch des Todes mit sich über das von finsternen Wolken verhangene Land hinaus. Der Schlachtenlärm war verstummt, Ruhe war eingekehrt. Nur hin und wieder wurde die erdrückende Stille von einem Klagelied durchbrochen. In Trauer vereint erhoben die Überlebenden die Stimmen zum Himmel, um ihre gefallenen Freunde und Verwandten durch die Flammen in das Reich der Toten hinüberzuleiten.

Schwärme schwarzer Aaskrähen kreisten über den mächtigen Türmen von Oren-Tanatu, die sich am Rande des Schlachtfeldes an die Seite des dahinterliegenden Berges schmiegen. Ein einzelner, dunkelhaariger Mann durchschritt das durchbrochene Tor der Festung. Grau waren seine Augen, finster sein Blick. Seine Rüstung war immer noch vom Schmutz der Schlacht bedeckt, die bereits vor Stunden geendet hatte. Seine rechte Hand ruhte auf dem Heft eines zerbrochenen Schwertes, das an seinem Gürtel hing. Von dem blassen Edelstein, der in den Knauf eingearbeitet worden war, ging ein sanftes Licht aus.

Schwach und kraftlos wirkte dieser Schein inmitten der Finsternis, doch war er eine beständige Erinnerung daran, dass all das Leid nicht von Dauer sein würde. Dies hatte sich der Mann, der das Licht trug, nach der Schlacht geschworen. So erfüllte ihn der Anblick des Lichtes mit Hoffnung und Mut und dem Drang, weiterzukämpfen, bis dieser Kampf gewonnen war.

Im Angesicht dessen, was ihn nun erwartete, war es ihm jedoch nur ein schwacher Trost. Langsam und schwerfällig waren seine Schritte, als er den verwüsteten Hof überquerte und die Straße nach Süden einschlug. Ihm graute vor dem, was ihn am Ende dieses Weges erwarten würde.

Wohin er auch blickte, sah er nichts als Tod, Verzweiflung und Verwüstung. Ein Großteil der unteren Festung lag in Schutt und Asche. Häuser waren niedergebrannt, ihre Bewohner unter den Trümmern begraben. Überall suchten Menschen von einer schwindenden Hoffnung getrieben nach vermissten Freunden, Verwandten und Mitstreitern. Andere saßen – von Kampf und Trauer erschöpft – am Straßenrand, schliffen teilnahmslos ihre schartigen Schwerter oder schliefen, wo auch immer sie inmitten der Unordnung Platz gefunden hatten.

Manch einer verneigte sich vor dem Mann, bisweilen hörte er jemanden »Eure königliche Hoheit« sagen, doch fand er nicht die Kraft zu einer Erwiderung. Schließlich erreichte er den Weiherhof im südlichsten Bereich der Festung. Am Rande eines kleinen Teiches, der von einem Wasserfall aus den Bergen gespeist wurde, kümmerten sich Heiler um die Verwundeten. Schmerzensschreie und gequältes Stöhnen erfüllte die Luft, während Männer und Frauen in Grün umhereilten und ihr Bestes taten, um zu retten, was noch zu retten war.

Inmitten des Durcheinanders sah er seine Gattin Phiara, die den verstümmelten Arm eines erbarischen Soldaten versorgte. Ihr Gesicht glänzte vor Schweiß, ihr Kleid war voller Schmutz und Blut und doch erschien sie ihm mit der roten Blüte der Aturyz im zerzausten Haar über alle Maßen schön. Allzu gerne hätte er seinen Kopf nun in ihren Schoß gelegt, um all die Übel der Welt für einen Augenblick zu vergessen.

Doch war dies nicht die rechte Zeit. Ebenso wie Phiara hatte auch er Pflichten zu erfüllen. Und keine schien ihm schwerer zu wiegen als jene, die nun vor ihm lag. So wandte er sich von den Heilern ab und jenen zu, die keinerlei Hilfe mehr bedurften. Am südlichen Ufer des Teiches waren ein Dutzend große und sehr viel mehr kleinere Scheiterhaufen aufgeschichtet worden, um die sterblichen Überreste der Toten dem Feuer zu

übergeben. Priester sprachen leise Gebete, Angehörige vergossen bittere Tränen. Auch im hintersten Winkel des Hofes – eingezwängt zwischen der Mauer, dem felsigen Hang des Berges und dem Wasser des Teiches – hatte sich eine kleine Gruppe von Menschen um einen einzelnen Scheiterhaufen versammelt.

Da er das Unvermeidliche nicht länger hinauszögern wollte, beschleunigte der Mann seine Schritte. Schweigend bezog er dann in einiger Entfernung neben einem schlanken, blonden Mann Aufstellung. Abgetragen wirkten dessen Gewänder, erschöpft sein eingefallenes Gesicht. Niemand, der ihn nicht kannte, hätte wohl vermutet, dass es sich bei ihm um Rexian, den König des mächtigen Reiches Erbarior, handelte.

»Naron«, sagte der König leise.

Naron nickte ihm schweigend zu. Dann ließ er seinen Blick über die anderen Anwesenden schweifen. Neben Rexian stand Denan-Nyo, der ergraute König von Lau-Onn. Wiewohl dieser seiner angeschlagenen Gesundheit wegen nicht an der Schlacht beteiligt gewesen war, wirkte auch er erschöpft, versuchte dies jedoch hinter seinem strengen Gesicht zu verbergen. Ebenso streng wirkte seine Gattin Dayumi-Fyro, die Hohepriesterin des Drachenfeuers, deren Gesicht von Ruß geschwärzt war. Nedan-Fyro, der Sohn der beiden, der – in eine prächtige Rüstung aus rötlich goldenen Schuppen gehüllt – nahebei stand, hatte seine Züge weitaus weniger gut im Griff. Seine Augen waren feucht, seine Mundwinkel zuckten.

Auf der anderen Seite des Scheiterhaufens sah Naron Maro-Kirage stehen. Stolz erhoben war ihr Haupt, keine Tränen lagen mehr in ihren Augen, hatte sie doch bereits alle vergossen, während sie ihren Kummer in die Welt hinausgeschrien hatte. Ihre kleine Tochter Dura hielt ihre Hand und schluchzte leise, ihr Sohn Kyran – gerade einmal drei Jahre alt – weinte unverhüllt, verstand er doch nicht, was geschehen war. Wieder und wieder rief er seinen Vater, den er erst vor wenigen Tagen kennengelernt hatte.

Unweit der Witwe stand die Zwillingschwester des Toten. Seltsam ruhig und beherrscht wirkte Daren-Nyo in ihrer blutbefleckten Rüstung. An ihrem Gürtel hingen wie immer zwei Schwerter. In der rechten Hand hielt sie einen Dolch umklammert. Es war derselbe, der die Brust ihres Bruders durchbohrt hatte. Bei ihr war ihre Mutter Koro, gehüllt in ein weites, weißes Gewand. Mit starrem Blick klammerte sich diese an die Schulter ihrer Tochter, während sie ununterbrochen vor sich hinmurmelte. Monatelang war sie vom Feind gefoltert und gedemütigt worden, doch war dies nichts im Vergleich zu der Seelenqual, die ihr der Morgen nach ihrer Befreiung gebracht hatte.

Neben den engsten Verwandten fanden sich auch einige Freunde, Wegbegleiter und Mitstreiter des Gefallenen ein, um diesem die letzte Ehre zu erweisen. Drei waren als Angehörige der Turndura zu erkennen. Rutun-Kirage, der Gonshu, der Oberste des Ordens und zugleich Schwiegervater des Toten, war jedoch nirgendwo zu sehen.

Erst nachdem er die anderen Anwesenden sorgsam gemustert hatte, fand Naron den Mut, auch denjenigen anzusehen, um dessentwillen er gekommen war. In ein weißes Leichentuch gehüllt lag Dalor-Nyo auf dem aufgeschichteten Holz. Sein dunkles Haar war sorgsam gekämmt, seine Wunden gewaschen worden. Seine Augen waren geschlossen, sein Gesicht friedlich, als würde er schlafen. Auf seiner Brust ruhten zwei gekrümmte Schwerter.

Ein beklemmendes Gefühl überkam Naron, als er an die Erinnerungen dachte, die ihn mit Dalor verbanden. Ein tapferer Mitstreiter war er gewesen und ein treuer Freund in der Not. Selbst als alles verloren schien, hatte er die Hoffnung nicht aufgegeben. Und doch hatte Naron ihn im Grunde kaum gekannt. Nun, da Dalor tot war, gab es so vieles, was er ihm noch hätte sagen wollen, so viel, was er noch hätte tun wollen. Er hatte Dalor versprochen, ihn das Schwimmen zu lehren. Ein Versprechen, das er nun niemals mehr würde erfüllen können.

Die Stimme der Hohepriesterin des Drachenfeuers riss Naron aus seinen Gedanken. Dayumi-Fyro war nach vorne geschritten und sang ein Gebet in der Sprache der Aurokanisa. Zwar verstand Naron die Worte nicht, wohl aber ihre Bedeutung und die Gefühle, die damit verbunden waren. Nach und nach stimmten die Witwe, die Schwester, die Mutter, die Turndura und schließlich die anderen Anwesenden in den Gesang mit ein.

Als die Hohepriesterin verstummte, verstummten auch die anderen. Ein Diener reichte ihr eine Fackel, die sie mit einem einzelnen gesungenen Wort entzündete. Die Heiligen Künste mochte sie dazu verwendet haben, denn das Feuer brannte in einer seltsamen Farbe.

Mit einer tiefen Verbeugung reichte die Priesterin die Fackel Maro-Kirage. Die Witwe wechselte einen Blick mit Daren-Nyo. Diese nickte stumm, ehe sie ihre schwielige Hand auf die ihrer Schwägerin legte. Gemeinsam entzündeten die beiden Frauen den Scheiterhaufen unter dem Leichnam jenes Mannes, den sie am meisten geliebt hatten.

Zögerlich leckten die Flammen über das Holz. Es war beinahe so, als fürchteten sie, den Krieger zu berühren, der darauf gebettet worden war. Als das Feuer dessen Körper dann doch umhüllte, stieß die Mutter des Toten einen herzerreißenden Schrei aus. Dann brach sie in den Armen ihrer Tochter und Schwiegertochter zusammen.

Naron spürte, wie heiße Tränen seine Wangen benetzten. Freilich hatte er Dalor nicht so gut gekannt, wie die anderen Anwesenden. Und doch erschien ihm dieser Verlust kaum ertragbar. So wagte er es nicht, auch nur zu blinzeln, während er in die heller werdenden Flammen hineinstarrte.

Noch einen Augenblick verweilten die Trauernden in stillem Gebet für ihren gefallenen Freund, Bruder, Gatten, Vater und Sohn. Dann gingen sie ihrer Wege. Denan-Nyo war der erste, der den Ort des Kammers verließ. Sein Sohn und Rexian folgten ihm kurz darauf.

Naron blieb noch eine Weile. So schwer ihm der Weg an diesen Ort gefallen war, so schwer fiel es ihm nun, ihn zu verlassen. Freilich hätte er als König genügend Pflichten gehabt, denen er nachzugehen hatte. Und doch erschien ihm keine wichtiger als diese. Düstere Gedanken verfolgten ihn, während er in die schwelende Glut blickte.

Einen Lidschlag lang nur schienen ihn veilchenblaue Augen aus dem Feuer heraus anzustarren. Er zuckte zusammen, als er bemerkte, dass seine Hand zum Heft seines Schwertes gewandert war. Dann plötzlich konnte der den Anblick des Feuers nicht mehr ertragen. Er warf Daren einen entschuldigenden Blick zu und machte sich davon.

Ziellos irrte Naron umher. Dalors Tod, der Krieg und sein Schwur, der Finsternis ein Ende zu bereiten, verfolgten ihn, wohin auch immer er ging. Als er dann nach einer Weile aufblickte, fand er sich erneut auf dem Schlachtfeld vor den Toren von Oren-Tanatu wieder.

Stärker noch als zuvor schien der Gestank des Todes geworden zu sein. Ein abscheulicher Dunst hing über dem verwüsteten, von Leichen übersäten Tal. Wie die Geister ihrer gefallenen Mitstreiter wandelten Soldaten zwischen niedergetrampelten Zelten und den Trümmern von Belagerungstürmen durch den Nebel. Gelegentlich durchbrach ein Klageruf oder der Schrei einer Krähe die brütende Stille.

Wie viele hatten auf dieser blutgetränkten Erde wohl in der vergangenen Nacht ihr Leben gelassen? Naron wollte es gar nicht wissen. Beinahe schien es ihm verwunderlich, dass überhaupt jemand den Ansturm überlebt hatte. Erleichterung hätte er verspüren müssen und doch bedrückte ihn der Verlust. Nicht nur Dalors, sondern der jedes Einzelnen, der auf diesem Feld gestorben war.

Zu den Toten kamen zahlreiche Vermisste. So hatte Naron seinen alten Freund Lurano seit der Schlacht nicht mehr gesehen. Hätte der Almar nicht ein Entsatzheer nach Oren-Tanatu geführt, hätte wohl tatsächlich niemand in der Festung diese Nacht überlebt. Nun jedoch war er nicht aufzufinden und nicht

einmal sein Schüler Uromot, mit dem Naron nach der Schlacht gesprochen hatte, wusste, was aus ihm geworden war.

Naron wollte nicht daran denken, dass auch dieser Freund gefallen war. Aus diesem Grund und um sich von seinem stärker werdenden Kummer abzulenken, machte er sich auf die Suche nach dem Almar. Stundenlang irrte er schweigend zwischen den Leichen von Menschen, Mursogi und Ungeheuern und zerstörtem Belagerungswerk umher.

Nach einer Weile bemerkte er, dass Daren sich zu ihm gesellt hatte. Ihre Augen waren rot, ihr Blick war leer. Er wusste nicht, wonach sie Ausschau hielt, wagte es nicht, danach zu fragen. Und doch war er froh, dass sie bei ihm war.

Der düstere Tag ging bereits zur Neige, als Naron unverrichteter Dinge in die Festung zurückkehrte. Weder hatte er Luranos Leiche bergen können noch einen Verweis auf dessen Verbleib gefunden. Keiner der Soldaten hatte den Almar nach dessen Kampf mit dem Totenbeschwörer gesehen.

Mehr noch als zuvor sehnte er sich nun nach den Armen seiner Gattin und so schlug er den Weg zum Weiherhof ein. Daren war immer noch bei ihm. Verloren wirkte sie, wie sie hinter ihm her schritt. Gerne hätte er einige Worte mit ihr gesprochen, doch wusste er nicht, was er hätte sagen sollen.

Schon näherte er sich dem Tor zum Weiherhof, als er im Schatten der Mauer Rutun-Kirage erblickte. Umgeben von drei anderen Turndura saß der Gonshu auf einem Fass und schliff sein seltsames Schwert, das an beiden Seiten des Heftes mit jeweils einer zweischneidigen Klinge versehen war.

»Ihr!«, stieß Daren aus. An Naron vorbei trat sie auf den Höchsten ihres Ordens zu. »Wo wart Ihr, als mein Bruder seine letzte Reise antrat?«

»Ich hatte zu tun ...«, murmelte der Gonshu abwesend. Er würdigte Daren keines Blickes, während er weiterhin sein Schwert schliff.

»Dalor war Euer Schwiegersohn, bei Warazaki und Rahasha!«, schrie Daren. Ihr Gesicht war rot vor Zorn. »Er gab sein Leben für Euch, Ihr ...«

»Shu-Dalor starb in Erfüllung seiner Pflicht«, erwiderte der Gonshu, indem er sich langsam erhob und ihr den Rücken zuwandte. »Sein Tod ist in der Tat äußerst bedauerlich, da er im Gegensatz zu dir zweifellos ein begabter Turndura war. Ich tat, was ich konnte, um ihn zu rächen. Mehr, als er für seine Unachtsamkeit verdient hatte. Ich hätte ihn ...«

Er verstummte, als er bemerkte, dass Daren ihr Schwert gezogen und auf ihn gerichtet hatte. Nun erst drehte er sich zu ihr um und blickte sie aus verengten Augen heraus an. Die anderen Turndura griffen murmelnd nach ihren Waffen, doch er gebot ihnen mit einem Wort Einhalt.

»Du forderst mich heraus, Tan?«, knurrte er. »Mich, den Gonshu der Turndura? Eines Toten wegen wirst du ...«

»Schweigt still, Gonshu!«, fauchte Daren. Ihre Hand zitterte vor unterdrückter Wut. »Ich lasse nicht zu, dass Ihr weiterhin das Andenken meines Bruders beschmutzt. Er war achtmal würdiger, die Turndura zu führen, als Ihr es jemals sein werdet ...«

»Ist es dies, was du glaubst, du kleine Närrin?«, erwiderte Rutun. Seine Mundwinkel zuckten. »Nun, dann sollst du mir im Zweikampf beweisen, wie es um die Ehre des Hauses Nyo bestellt ist ...«

Die anderen Turndura keuchten entsetzt. »Gonshu-Rutun«, sagte einer von ihnen. »Haltet Ihr dies für klug? Nehmt Ihr die Herausforderung an, könntet Ihr ...«

»Dies ist mir durchaus bewusst, Shu-Isaki«, unterbrach Rutun seinen Untergebenen. »Allerdings werde ich die Überheblichkeit dieses Mädchens nicht länger hinnehmen. Ich werde ihm eine Lehre in Demut erteilen, ehe ich dafür sorgen werde, dass der Rat der Shu es aus unserem Orden verstößt.«

»So soll es sein«, knurrte Daren, indem sie ihr Schwert senkte. »Ich erwarte Euch bei Einbruch der Nacht vor den Toren des Bergfriedes ...« Damit schritt sie hoch erhobenen Hauptes davon. Naron jedoch sah, dass sie weinte. Rutun-Kirage blickte ihr finster hinterher.

Wiewohl Narons Sehnsucht nach Phiaras Armen nicht geringer geworden war, stieg er, nachdem er sich vergewissert hatte, dass es seiner Gattin gut ging, zum Bergfried von Oren-Tanatu hinauf. In dem kleinen Hof im Schatten des ebenso mächtigen, wie abweisenden Turmes hatten sich bereits einige Dutzend Schaulustige eingefunden.

Daren-Nyo wartete mit verschränkten Armen vor dem Stall, in dem die Fyrowuhu untergebracht waren. Überraschenderweise trug sie keine Rüstung, sondern lediglich ein dünnes, weißes Leinenhemd und eine enganliegende dunkle Hose. Nedan-Fyro stand bei ihr und redete in der Sprache der Aurokanisa auf sie ein.

»Nicht mein Stolz leitet mich, nicht meine Wut«, erwiderte Daren gleichmütig in der Sprache der Händler. »Es ist die Ehre meines Bruders, um derentwillen ich diesen Zweikampf ausfechten muss. Ihr werdet mich nicht umstimmen können, Fenisa-Nedan.«

Der Königssohn seufzte angestrengt, ehe er sich zu den anderen Schaulustigen zurückzog. Er stellte sich zu einer schlanken, jungen Frau, die nicht nur aufgrund ihres hüftlangen, lockigen blonden Haares unter den dunkelhaarigen Aurokanisa hervorstach. Ihre fließenden grauen Gewänder waren mit dem Wappen Erbariors bestickt. Ihre Augen waren von demselben klaren Grün wie die ihres Bruders Rexian.

»Irrsinn ...«, murmelte sie, als Naron sich zu ihr gesellte.

»Ihr sprecht mir aus der Seele, Fenisa-Reméa«, stimmte Nedan-Fyro ihr zu. »Was müsst Ihr von uns denken? Geradeso gelang es uns, diese Schlacht durch Eure Unterstützung für uns zu entscheiden und schon fallen wir übereinander her ...«

Reméa seufzte. »Nicht anders kenne ich es aus meiner Heimat, wie ich zu meinem Bedauern zugeben muss. Allerorts herrscht Zwietracht dieser Tage, wo doch Einigkeit unsere stärkste Waffe gegen den Feind da draußen wäre.«

Im Stillen musste Naron ihr Recht geben. Zugleich wusste er jedoch, dass dieser Kampf unausweichlich war. Was zwischen

Daren und dem Gonshu stand, konnte nicht mit Worten beigelegt werden. »Die beiden werden einander doch nicht etwa töten, oder?«, fragte er Nedan.

Der Königssohn schüttelte den Kopf. »Zweikämpfe unter Turndura werden für gewöhnlich nur bis zum ersten Blutstropfen ausgetragen«, sagte er. »Wenn es überhaupt so weit kommt. Meist gibt sich der Unterlegene zuvor schon geschlagen. Da jedoch Daren-Nyo beteiligt ist ...« Er wirkte besorgt. »Ich bete zu den Disha, dass sie sich ein einziges Mal an die alten Gebräuche halten möge ...«

Das Gemurmel der Schaulustigen ebte ab. Naron hob den Blick. Aus dem Inneren des Bergfriedes trat Rutun-Kirage. Er trug eine weite, reich verzierte Hose. Die Narben vergangener Kämpfe zeichneten sich zahlreich auf seinem nackten Oberkörper ab. Eine junge Turndura trug ihm sein eigentümliches Schwert hinterher.

Als Daren den Gonshu sah, zog sie eines ihrer Schwerter. Das andere legte sie ab. Naron fragte sich, was wohl der Grund dafür sein mochte. Im Kampf mit zwei Schwertern suchte Daren ihresgleichen, wie er aus gelegentlichen Übungskämpfen mit ihr wusste. Sicherlich lag der Verzicht des zweiten Schwerter nicht an den Regeln des Zweikampfes, denn auch Darens Gegner wirkte verdutzt, als er ihr gegenüber Aufstellung bezog und seine Waffe entgegennahm.

Ein Turndura in den einfachen Gewändern seines Ordens trat zwischen die beiden Widersacher und sprach sie auf Draca an. Naron verstand weder seine Worte noch die Antwort, die Daren und Rutun gaben, doch war es offenkundig, dass es sich dabei um einen alten Brauch handelte.

Als bald verneigte sich der Turndura vor den beiden, um sich dann zurückzuziehen. Daren und Rutun verneigten sich ebenfalls voreinander – kaum wahrnehmbar, wie um ihrer wechselseitigen Abneigung Ausdruck zu verleihen.

Stille legte sich über den Hof. Ihr Schwert mit beiden Händen senkrecht vor ihrem Oberkörper und Gesicht erhoben, schloss Daren die Augen und flüsterte etwas. Rutun-Kirage ließ sein Schwert in einer fließenden Bewegung von einer

Hand in die andere gleiten. Die beiden Klingen zischten wie zuschlagende Schlangen durch die Luft.

Der Gonshu rief etwas in der Sprache der Aurokanisa, doch Daren ging nicht darauf ein und hielt ihre Augen geschlossen. Ihr Gegner schnaubte abfällig, dann stürmte er mit einem Fluch auf den Lippen und wirbelnden Klingen auf Daren zu. Mit einem unvorhersehbaren Hieb schlug er nach ihrem rechten Bein. Ohne die Augen zu öffnen, wehrte Daren den Schlag ab, indem sie ihr Schwert senkte. Zugleich trat sie einen Schritt zurück, um der zweiten Klinge zu entgehen.

Erstauntes Gemurmel wurde laut, verstummte jedoch sogleich, als Rutun-Kirage seinen Blick über die Schaulustigen schweifen ließ. Zorn lag in seinen dunklen Augen. Erneut schlug er nach seiner Gegnerin, doch wich ihm diese mit einer anmutigen Drehung aus. Der Gonshu geriet ins Taumeln, konnte sich jedoch auf den Beinen halten.

Plötzlich schlug Daren die Augen auf. Ihr Blick glich dem einer Raubkatze. Mit waagrecht von sich gestreckter Klinge ging sie auf ihren Gegner los. Naron kannte diese Kampfhaltung – jedoch nicht von ihr, sondern von ihrem Bruder. Es war, als bediente sich Dalor ihres Körpers. Ihre Hiebe waren geschickt und gut gezielt, sodass der Gonshu sie nur mit Mühe abwehren konnte.

»Was geht hier vor sich?«, ertönte eine Stimme aus der Menge.

Als Naron sich umdrehte, erblickte er Maro-Kirage, Rutuns Tochter und Darens Schwägerin. Ihre Augen waren gerötet, ihr Blick jedoch starr und hart. Ihre Hand lag auf dem Heft des Schwertes, das sie an ihrem Gürtel trug.

Auch die beiden Kämpfenden hatten Maro bemerkt, ließen sich durch ihre Anwesenheit jedoch nicht aus der Ruhe bringen. Für einen Augenblick sah es so aus, als wollte Dalors Witwe sich in den Zweikampf einmischen, dann jedoch stellte sie sich zu dem Turndura, der zuvor gesprochen hatte, und wechselte einige leise Worte mit ihm, während sie den Schlagabtausch mit undeutbarer Miene beobachtete.

So wandte auch Naron seine Aufmerksamkeit wieder dem Kampf zu. Daren trieb ihren Gegner mit unerbittlichen Hieben immer weiter zurück, es gelang ihr jedoch nicht, seinen Körper zu treffen. Dadurch in seinem Können bestärkt, ging Rutun schließlich zum Gegenangriff über. Mit einem waghalsigen Ausfallschritt trat er nach vorne und riss zugleich sein Schwert nach oben.

Auch Daren hob ihre Klinge, wie um den Hieb abzuwehren, tauchte dann jedoch unter der Waffe des Gonshu hindurch, so dass sie geradewegs in dessen Armen landete. Die Verwirrung stand Rutun ins Gesicht geschrieben, als sie ihn mit einer schnellen Handbewegung entwaffnete und zugleich mit ihrem Schwert nach seinem Hals hieb. Die Klinge streifte die Kehle des Turndura. Ein einzelner Blutstropfen benetzte die scharfe Schneide.

Rutuns Augen weiteten sich vor Entsetzen. Einen Lidschlag lang schien es, als wollte Daren ihn enthaupten. Dann jedoch ließ sie ihr Schwert sinken und trat einen Schritt zurück. Stille legte sich über den Hof. Selbst der Wind war verstummt.

Der Turndura, der neben Maro-Kirage stand, trat erneut vor und sprach einige Worte. Dann verneigte er sich vor Daren. Die übrigen anwesenden Turndura taten es ihm gleich. Daren jedoch beachtete sie kaum. Sie hatte nur Augen für ihren besiegten Widersacher.

Dieser starrte mit ausdruckslosem Blick zu Boden, während er den Schnitt an seinem Hals betastete. Als seine Tochter zu ihm trat und ihn auf Draca ansprach, schüttelte er nur den Kopf. Dann zog er ohne Worte von dannen. Die Waffe, die er im Kampf verloren hatte, ließ er achtlos liegen.

Daren blickte ihm nachdenklich hinterher. Mit einem Tuch befreite sie ihr Schwert vom Blut, dann steckte sie es zurück in die Scheide und nahm auch ihr zweites wieder an sich. Sie wechselte noch einige Worte mit ihrer Schwägerin, ehe auch sie sich zurückzog.

Rasch löste sich die Menschenmenge nach dem Kampf auf. Nachdem er noch ein wenig mit Nedan-Fyro und Reméa gesprochen hatte, machte sich Naron auf den Rückweg zum Weiherhof. Das Angebot des Königssohnes, mit den anderen Würdenträgern im Bergfried zu speisen, lehnte er ab. Sicherlich würden die Könige darüber sprechen wollen, wie es nach der Schlacht weitergehen sollte. Er wusste wohl, wie wichtig diese Angelegenheit war, doch fühlte er sich nach der durchkämpften Nacht und einem Tag voller Trauer nicht mehr dazu in der Lage, sinnstiftend über derartige Dinge nachzudenken.

Im Weiherhof war ein wenig Ruhe eingkehrt. Die schlimmsten Verletzungen waren versorgt und jene, deren Wunden zu tief gewesen waren, hatten ihre Reise ins Reich der Toten angetreten. So waren nur noch wenige Heiler unterwegs, während die übrigen an Ort und Stelle ihr Nachtlager aufgeschlagen hatten, um zwischen jenen, die sie an diesem Tag vor dem Tod bewahrt hatten, ein wenig Schlaf zu finden.

Auf der Suche nach Phiara traf Naron auf die junge Almar Elamis, die aus dem Kampf mit ihrer verräterischen Lehrmeisterin schwere Verbrennungen im Gesicht davongetragen hatte. Darüber hinaus war der gesamte Körper des Mädchens mit Verbänden bedeckt, was dieses jedoch nicht daran hinderte, den Heilern mit den Heiligen Künsten zur Hand zu gehen. Von Elamis erfuhr Naron, dass sich Phiara in ihr Zelt zurückgezogen hatte, um sich auszuruhen.

Tatsächlich fand Naron seine Gattin schlafend vor. Sogleich legte er sich zu ihr, nachdem er sich aus seiner Rüstung geschält und gewaschen hatte. Ihre Erschöpfung war so groß, dass sie nicht erwachte, als er sich an sie schmiegte. Groß war auch seine Erschöpfung und doch wollte sein Geist zunächst nicht zur Ruhe finden.

Als er dann endlich doch einschlief, fand er sich sogleich in einem wohlbekannten Albtraum wieder. Über ihm ragte ein prächtiger Baum mit weit ausladender Krone auf. Vor ihm hauchte eine rothaarige Frau in den Armen eines blonden Mannes ihr Leben aus. Er hatte sie getötet, weil sie sich gegen

ihn gestellt hatte. Er schämte sich dafür, doch war es notwendig gewesen. Gewaltiger Zorn erfüllte ihn und verbrannte jegliche Scham und Trauer. Vor seinen Augen verfärbten sich die Blätter des Baumes rot.

Schweißgebadet schreckte Naron aus dem Schlaf hoch. Draußen war es bereits hell. Nur das leise Tuscheln ferner Stimmen durchbrach die morgendliche Stille. Schon verblasste die Erinnerung des Traumes vor dem Angesicht dessen, was dieser Tag bringen mochte.

Noch nicht. Naron war noch nicht bereit, sich dem zu stellen. So legte er sich zurück zu Phiara, die noch friedlich neben ihm schlief. Zärtlich schlang er seine Arme um sie und genoss die Wärme ihres Körpers. In dieser finsternen Welt war ihre Nähe der einzige Trost, der ihm blieb.

Doch wie lange noch? Er dachte an seinen Schwur und wusste, dass er sich schon bald von Phiara verabschieden würde müssen. Die Winde des Schicksals kannten keinerlei Erbarmen.

Während er so dalag und versuchte, noch ein wenig zu ruhen, erwachte das Lager um ihn herum. Stimmen wurden laut, Schritte erklangen. Irgendwo in der Festung krächte ein Hahn. Phiara erwachte, doch blieb sie bei ihm und kuschelte sich in seinen Armen ein. Wie er wollte wohl auch sie noch eine Weile in der warmen Geborgenheit verweilen, ehe sie sich erneut der harten, kalten Welt da draußen stellte.

Es war Phiaras Bruder Gerios, der die beiden aus ihrer trauten Zweisamkeit riss. »Die Könige wünschen deine Anwesenheit auf dem Schlachtfeld«, sagte er beiläufig, als er ohne Ankündigung in das Zelt trat. Als er bemerkte, dass Naron nicht allein war, fügte er mit einem Grinsen hinzu: »Oh, guten Morgen, Schwesterherz!«

Phiara bedachte ihn mit einem bitterbösen Blick. Dann warf sie ein Kissen nach ihm. Ihr Bruder wich mühelos aus und zog sich unter gemurmelten, nicht allzu ernst gemeinten Entschuldigungen zurück.